

Monika Suckfüll: Film erleben. Narrative Strukturen und physiologische Prozesse – „Das Piano“ von Jane Campion

Berlin: Edition Sigma 1997, 204 S., ISBN 3-89404-918-9, DM 36,-

In dieser empirischen, medienpsychologischen Dissertationsschrift gibt Monika Suckfüll zunächst einen Überblick über den Stand der Filmwirkungsforschung und ihre Problemstellungen und stellt das von ihr zugrundegelegte Werkmodell vor, das sich an Peter Wuss' Konzeption filmischer Kompositionsstrukturen orientiert. Anhand der Begrifflichkeit von Topik-Reihen, Kausal-Ketten und Story-Schemata gibt sie einen Überblick über die narrative Struktur von Campions *Das Piano*, der als Stimulus-Material der Untersuchung dient. Suckfüll formuliert die Hypothese, daß die Kombination narrativer Strukturen signifikante Aktivierungsveränderungen innerhalb des Rezeptionsprozesses bewirke und auch wahrnehmungsauffällige Mittel der Filmgestaltung zu Reaktionen führen können (S.55). Die empirische Untersuchung wurde an 62 Personen durchgeführt, bei denen während der Filmvorführung als Indikatoren für Aktivierungsänderungen die elektrodermalen Aktivitäten nach Häufigkeit sowie der Hautleitwert und die Herzfrequenz gemessen wurden. Die Meßergebnisse sind sodann nach einem aufwendigen statistischen Verfahren, der Zeitreihenanalyse, ausgewertet und durch Befragungen der Untersuchungsteilnehmer ergänzt worden.

Im Ergebnis sieht Suckfüll ihre Annahme bestätigt, daß es Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Zuschauerreaktion auf narrative Strukturen gebe, die individuelle Rezeption jedoch von Zuschauer zu Zuschauer sehr unterschiedlich verlaufe. Den von Wuss als Topik-Reihen bezeichneten narrativen Elementen kommt nach Suckfülls Untersuchungsergebnissen eine hohe Relevanz in der Rezeption zu, „wobei die Tatsache, daß es sowohl zu signifikanten Erhöhungen als auch zu Erniedrigungen der Herzfrequenz kommt, auf eine unterschiedliche Bedeutung der Topiks für die einzelnen Versuchsteilnehmer hinweist“ (S.151).

Obwohl die Arbeit methodisch fundiert ist und die Untersuchung mit großer Sorgfalt durchgeführt wurde, muß man vielleicht doch die Frage stellen, was den enormen Aufwand empirischer Untersuchungen rechtfertigt. Wenn die Medienpsychologie auch mitunter empirisch gewonnene Ergebnisse unabhängig von ihrem Erkenntniswert als Guthaben ihrer Forschung reklamieren möchte, so kann

man sich doch des Eindrucks kaum erwehren, daß kulturwissenschaftlich relevante Fragen auf diese Weise kaum Beantwortung finden können, zumal auch die vorliegende Untersuchung zeigt, daß sich die Komplexität der zu untersuchenden emotionalen und physiologischen Prozesse beständig an dem Erfassungspotential der empirischen und statistischen Methoden reibt und die Messungen, weil im Hinblick auf emotionale Befindlichkeiten und kognitive Prozesse unspezifisch, nur unter der Einbeziehung nicht-empirischer Zusatzannahmen interpretiert werden können. Insofern möchte ich doch Zweifel anmelden an dem auf dem Buchrücken zitierten Urteil Peter Wuss', die Arbeit setze „neue Normen dafür, wie man zu filmwissenschaftlichen Aussagen kommt“, das sich nur einem Mißverständnis über Sinn und Zweck kulturwissenschaftlicher Disziplinen verdanken kann.

Thomas Morsch (Bochum)